

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 154 (1881)

Artikel: Die Weiberschlacht auf der Langermatte
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656826>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

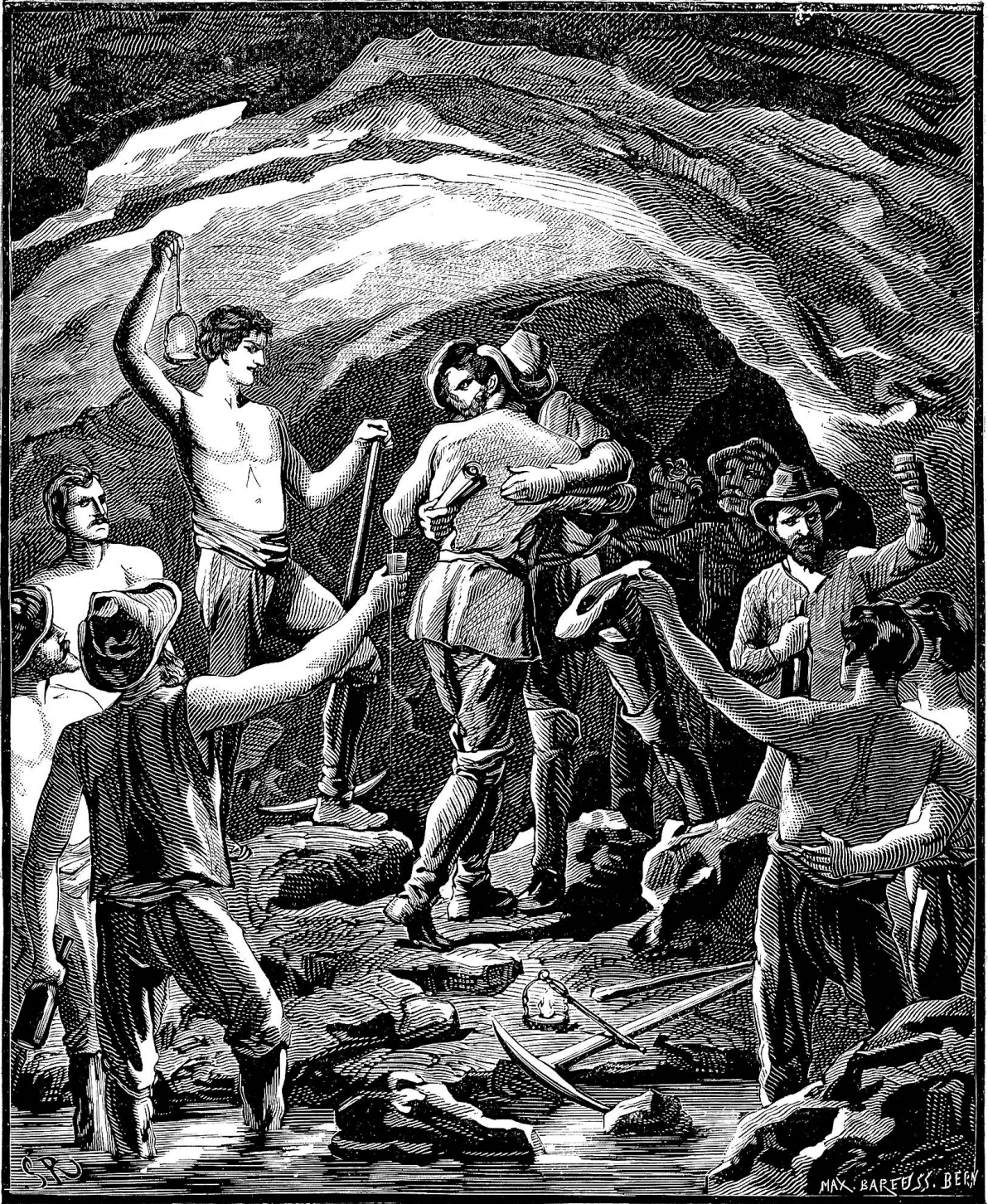
Deutsch, italienisch, französisch klingt es durch einander, Alles umarmt sich und der Jubel pflanzt sich von Mund zu Mund fort bis Göschenen und Airolo, die bald im bunten Flaggen Schmucke prangen; auf beiden Seiten werden die Tunnelportale mit Trophäen aller möglichen Werkzeuge der Tunnelarbeiter und mit schweizerischen, deutschen und italienischen Fahnen geschmückt. Göschenen prangte am Abend im Glanz einer prächtigen Illumination und das Fest sammt „Fäststimig“ dauerte ununterbrochen fort, bis es durch ein großes Bankett und die Vertheilung der Medaillen an die Arbeiter seinen offiziellen Abschluß erhielt.

Fertig ist nun der Tunnel noch nicht, aber auf dem besten Wege, es zu werden, wenn es auch noch Mühe und Arbeit genug kosten wird. Auch der Bau der Zufahrtslinien ist nun kräftig an die Hand genommen worden, und überall, wo die Bahn durchkommt, bei Goldau und Schwyz, am Axenberg, im Neuf- und Tessinthal, wimmelt es von italienischen Arbeitern und wird gegraben und gemauert, gebohrt und gesprengt; bis Mitte 1882 soll die Bahn fix und fertig und dem Betrieb übergeben sein. Der Bote freut sich schon darauf, einmal, statt auf Schusters Klappen über den Berg, mit dem Choli durch den Berg in's schöne Land Italia zu fahren und dann von drüben seinen lieben Lesern und Leserinnen über die Gotthardbahn endgültigen Bericht machen zu können.

Die Weiberschlacht auf der Sangermatte.

Was habt ihr schon wieder mit einander? Könnt ihr denn nicht Frieden halten? Laßt doch einmal den dummen Zank, ob Buben

oder Mädchen das Præ haben! s'ist beides unnützes Volk, bsonderbar wenn es nichts kann als sich plagen und necken! So sprach, halb lachend, halb ärgerlich, die stattliche Frau Kenneli, die wahrhaftige Bäuerin eines der schönsten Höfe im Obersimmenthal, zu einem muntern Trüppchen Kinder, das sich im Garten tummelte, zankte und wieder versöhnte, handkehrum, wie es bei Kindern eben geht. Laß die Kinder nur machen, Kenneli! sagte lächelnd der Großvater, der mit seinem Sohne, dem Bauern, etwas abseits von dem lärmigen Schwarm auf der Bank unter dem großen Birnbaum saß und sich des schönen Sommerabends und der Sonntagsruhe freute. — Der Zank ist nicht so böse gemeint. Wenn Buben und Mädchen erst ein paar Jahre älter sind, hört er ganz von selbst auf und keinem fällt es mehr ein, um das Præ zu zanken. Sonst sieh' nur deine Neltete an, wie sie dasieht, ohne in dem Streit nur ein Wort zu verlieren, und in Gedanken ein Margritli nach dem andern zerzupft. Erst wenn aus Bube und Mädchen Mann und Frau geworden ist, dann geht der Kampf wieder an, aber er ist kurz, und was meinst, welcher Theil wird Meister? Frau Kenneli warf rasch einen prüfenden Blick nach ihrem schönen Liseli, dann wendete sie schmollend den Kopf ab: Eh perse d's Mannevolk, wer süst? Es sött doch Eine meine, mir arme Fraue führte 's Regiment, und doch müsse mer i Gott's Name geng unde düre vo Ghindsbeine a! erwiederte sie etwas schnippisch, während ein leises Lächeln, das mit den demüthigen Worten nicht recht im Einklange stand, um ihre Mundwinkel spielte. Hans, der Bauer, sagte nichts, aber zuerst spigte er den Mund, als ob er pfeifen



Der Durchbruch des St. Gotthard-Tunnels.

wollte, fragte dann hinter dem Ohr und fing endlich verdächtig an zu husten. Der Großvater dagegen sagte launig: So, so, Nenneli, unde düre mußt du! Hätt's nicht geglaubt und böß zugeschlagen hat es dir emel nicht und deinen Meitschene merkt man's auch nicht an, daß sie so böß haben. Aber jetzt, ihr Jungen, sagt mir einmal, worüber ihr eigentlich zankt. Haben die Mädchen angefangen oder die Buben? Die Buben, Großvater! erscholl es dreistimmig aus dem Munde der Mädchen. Denk numme, Großvater, rief eifrig Breneli, des Großvaters Liebling, ein hübsches, keckes Simmenthalerkind mit fliegenden Zöpfen und glühenden Wangen, denk numme, haben nicht die Buben gesagt, wenn unsere Kirche wieder aufgebaut sei, höre es dann auf mit dem Brauch, daß das Weibervolk in und aus der Kirche den Vortritt hat; das sei ein dummes altes Zeug und passe nicht in die neue Kirche. Aber das leiden wir nicht, uns gehört in der Kirche der Vorrang. So ist es an der Lenk von jeher gewesen, und hinter dene Schnürflene stehen wir noch lange nicht zurück. Und damit stellte sich das zornige Mädchen mit verschränkten Armen und trotziger Miene dicht vor seinen Hauptgegner, einen lustigen Krauskopf von etwa 16 Jahren, dem der Zorn der Schwester nicht große Angst zu machen schien.

Gelt, Nenneli, meinte der Großvater lächelnd, das ist auch Eine, die unten durch muß, nicht wahr? — So, so, Fritz, fuhr er dann fort, also du meinst, in der neuen Kirche müsse es mit dem alten Brauche aufgehören; meinst etwa auch, es sei Zeit, mit allem Alten aufzuräumen?

Es war nicht so böß gemeint, Großvater, erwiderte Fritz; es ist mir niene halb so

ernst; ich habe es nur gesagt, um die Meitschene ein wenig in Harnisch zu bringen. Aber wissen möchte ich doch, woher der Brauch bei uns kommt, daß das Weibervolk vor dem Mannervolk in die Kirche und wieder aus derselben geht.

Oh ja, Großvater, erzähle uns das einmal, es nimmt uns Alle Wunder! baten die Mädchen, und der Großvater, ein in alten Chroniken und Schriften wohl bewandeter Mann, der nach alter Leute Art nicht ungern von vergangenen Zeiten und Bräuchen berichtete, ließ sich nicht vergebens bitten. Die Kinder holten ihm den großen Lehnstuhl heraus, damit er bequemer sitze, Fritz stopfte ihm die Pfeife und Hans holte aus dem Keller einen Krug rothen Walliser, den der Großvater hsonderbar liebte. Dann, als Alles fein Plätzchen gefunden, fing der Großvater an: Also woher das Weiberrecht zum Vortritt in der Kirche von Lenk kommt, soll ich euch berichten? Das will ich gern, denn gerade unsere Familie geht die Geschichte schier am nächsten an. Es ist ein altes, wohlerworbenes Recht; die Lenker Frauen haben es sich tapfer erstritten und werden es sich so leicht nicht nehmen lassen.

Es sind jetzt bald 500 Jahre her, daß unser Thal zu Bern gehört. Vorher hatten verschiedene Herren an der Lenk regiert: die Herren von Karon auf Mannenberg, die von Strättlingen, die Grafen von Greyerz, die Stadt Freiburg. Eine Herrschaft hatte die andere abgelöst, bis endlich im Jahr 1386, wie uns die Chroniken berichten, der Bernerbar seine starken Taten darauf legte und durch einen raschen Kriegszug das Ober- simmenthal in seine Gewalt brachte. Was der einmal hatte, das hielt er fest; seither ist das Thal bei Bern geblieben, nicht immer

gern, denn die Barentage lastete nicht viel weniger schwer, als die Faust der Zwingherren, und zu den vielen Kriegszügen der Berner mußte auch das Obersimmenthal seine Mannschaft stellen, die unter eigenem Benner auszog und focht. Etwa 30 Jahre waren verflossen, seit das Thal an Bern gekommen war; da entbrannte ein Streit zwischen Bern und Wallis. Die Walliser hatten ihren Landeshauptmann, den stolzen Herrn von Maron, vertrieben und seine Ländereien verwüstet, und die Stadt Bern nahm sich des Vertriebenen, der ihr Burger war, mit Waffengewalt an; mit einem Heer von 13,000 Mann zogen die Berner in's Oberwallis, aber ohne viel auszurichten. Zu diesem Heere hatte auch das Obersimmenthal sein Fähnlein gestellt und zwar gern, denn die Walliser, jetzt unsere lieben Eidgenossen, waren damals böse Nachbarn, und jedes Jahr gab es Händel mit ihnen, bald um Alpweiden, die sie auf Simmenthalerseite beanspruchten, bald um Vieh, das sie von der Weide weg geraubt hatten. So machte sich denn auch diesmal eine Anzahl Unterwalliser die Entblößung des Thales von waffenfähiger Mannschaft zu Nutze, und während das Fähnlein des Obersimmenthales unthätig im Oberwallis stand, brach eine Schaar Unterwalliser im Hochsommer über den Rawyl in's Land und trieb die großen Heerden, die auf den oberen Alpen weideten, in's Wallis hinüber.

An der Lenk oder vielmehr zu Gutenbrunnen, wo damals die Kapelle stand (eine Kirche gab es noch nicht), läutete man Sturm, und bald war die wenige Mannschaft, die das Thal noch hatte, zusammen, um den Feind zu verfolgen und ihm die Beute wieder abzujagen. Einer aus unserem

Geschlecht, Erni (Arnold) mit Namen, der einer früheren Wunde wegen nicht mit dem Fähnlein hatte fortziehen können, stellte sich an ihre Spitze und zog bei sinkendem Abend über den Rawyl den Räubern nach. Es war Mitternacht, als die Lenker gegen Sitten kamen. Die Walliser hatten, keiner Verfolgung gewärtig, das Vieh in eine große Wiese getrieben und freuten sich in den Häusern beim vollen Becher der leichterrungenen Beute. Wachen hatten sie nicht ausgestellt; so konnten die Lenker unbemerkt heranschleichen, den Rühren die Glocken abnehmen und die Heerde unbemerkt wieder bergaufwärts treiben. Nur ein kecker Junge, der leichtfüßigste Geißbub, der je auf den Wänden der Wallisflühe einer verstiegene Geiß nachgeflettert, blieb zurück, um durch abwechselndes Läuten mit dieser oder jener Glocke die Feinde glauben zu machen, es sei Alles in Ordnung; erst als der Zug so weit entfernt war, daß er kaum mehr eingeholt werden konnte, schlich der wilde Bube zu den Häusern, in denen die Räuber ihren Wein verschliefen, und schleuderte unter Schimpf und Spott die Glocken durch die Fenster den weinduseligen Wallisern an die Köpfe, und bis die sich besonnen und die Waffen ergriffen, war der Geißbub längst auf und davon. Glücklicherweise kam er seinen Gefährten nach, wie sie eben mit der wieder erlangten Heerde auf dem alten Rawylwege dem Laufbodenhorn nach gegen die Langermatte hinabstiegen.

Ein paar Tage war nun Ruhe im Thal; das bernische Heer im Oberwallis war zurückgegangen und in den nächsten Tagen sollten die Obersimmenthaler wieder eintreffen. Man versah sich keiner Gefahr mehr und friedlich weideten die Heerden

wieder auf der Langermatte, als eines Abends der wilde Geißbub vom Rawyl zu den Alpküthen herabgesprungen kam: Die Walliser sind wieder da! rief er mit gellender Stimme, Feindio, Feindio! Von Hütte zu Hütte hallte der Ruf wieder; ein schnell entfachtes Feuer auf der Spitze des Laubhorns verkündete den Thalleuten die schlimme Botschaft. Nicht lange ging es, so fing das Glöcklein von Gutenbrunnen wieder an, Sturm zu läuten; aber es war ein kleines, schwaches Häuflein, das dem Feinde entgeenzog, meist Knaben und Greise, nur wenige waffenfähige Männer. Als sie die Langermatte erreichten, waren die Walliser gerade daran, die Heerde zu sammeln, um sie über den Felsenpfad wieder in's Wallis zu treiben. Unerfrohen, trotz geringer Zahl und schwacher Kraft, griffen die Lenker die Räuber an; es entspann sich ein erbitterter Kampf, in welchem aber trotz aller Tapferkeit der Lenker der Sieg sich mehr und mehr der größeren Zahl und Kraft zuneigte. Schon lagen mehrere Lenker erschlagen auf dem Boden und rötheten die grüne Alp mit ihrem Blute, und Schritt für Schritt wurde das kleine Häufchen bergab gedrängt. Den Rücken durch einen Felsblock gedeckt, von dessen Höhe der Geißbub vom Rawyl Steine gegen die andringenden Feinde schleuderte, hielt Erni tapfer Stand; aber so sicher der Geißbub warf, so wacker Erni's Schwert mähte, ihre Kraft begann im ungleichen Kampfe zu erlahmen.

Da plötzlich in der größten Noth ward ihnen Hülfe. Mit Aexten, Heugabeln, Sensesen, hie und da auch wohl mit rostigen Hallbarden und Schwertern bewaffnet kam eine Schaar Frauen und Mädchen den Männern zu Hülfe, allen voran das schöne Breneli, des Schmieds Tochterlein, die aus

dem Vorrathe ihres Vaters eine Sturmhaube auf das dunkle Haar gedrückt und einen kurzen Jagdspieß zur Hand genommen. Den Wallisern, die so unerwartet in der Flanke gefaßt wurden, fielen vor Ueberraschung fast die Waffen aus den Händen; die Lenker faßten frischen Muth. Gellend hallte der Kriegsruß der muthigen Weiber und gellend rief ihnen der Geißbub die Antwort entgegen; schneller und wuchtiger sausten seine Steine, rascher und gewaltiger schlug Erni's langes Schwert. Er kannte das Mädchen, das die Weiber führte, gar wohl, und wie er es ansah, vergaß er seine Wunden und verdoppelte sich seine Kraft. Das Gefecht stand und wogte unentschieden hin und her, aber als die Walliser vom Thale her gegen die Langermatte noch einen Zug weißer Gestalten durch den Abendnebel heranrücken sahen, da meinten sie, das Simenthalerföhlein sei aus dem Felde zurückgekehrt und komme den Seinigen zu Hülfe. Sie wandten sich zur Flucht, und fast hätte ihr Hauptmann dabei das Leben verloren, denn die alte Petronilla, die streitbarste Jungfer des ganzen Thales, hatte schon mächtig mit ihrer Hallbarde aufgezo- gen, um ihm den Schädel zu spalten, und hätte nicht das Gewicht der Waffe die tapfere Jungfrau hintenüber gezogen, so weiß kein Mensch, wie übel es ihm ergangen wäre. So aber konnte er mit einem grimmen Fluche gegen das kriegslustige Weibervolk den Felsenpfad gewinnen und sich davon machen. Auf der Langermatte aber blieben die siegreichen Lenker und Lenkerinnen zusammen, pflegten die Verwundeten und warteten des zum zweiten Male wiedereroberten Viehes. Nur Wenige, unter ihnen Erni und der Geißbub, stiegen, um den fliehenden Feind zu beob-

achten, zur Rawaylhöhe hinauf; die Andern wandten sich, ihre Todten und Verwundeten mit sich tragend, dem Thale zu und trafen etwa halbwegs mit dem Zuzug zusammen, der die Walliser so erschreckt hatte. Es war nichts als ein Zug Rüche, denen die Weiber im Thale weiße Tücher übergeworfen hatten, um so in der Abenddämmerung den Feind zu erschrecken, der auch richtig die weißen Tücher für die Hirtenhemden der Simmenthalermannschaft gehalten hatte. Am andern Tage traf auch wirklich der Kastellan von Blankenburg wieder mit dem Fähnlein im Thale ein und die Thalleute hatten wieder Ruhe vor den Wallisern, um so mehr, als bald darauf zwischen Bern und Wallis Waffenstillstand und endlich Friede geschlossen wurde. Zum Andenken aber an die Weiberschlacht auf der Langermatte und an die Tapferkeit, Klugheit und Treue, welche die Frauen und Mädchen der Lenk damals bewiesen, erhielt das Weibervolk in der Kapelle zu Gutenbrunnen den Vortritt; es behielt ihn auch, als fast hundert Jahre nachher statt der Kapelle an der Lenk selbst die stattliche Kirche erbaut wurde, die vor zwei Jahren mit dem größten Theil des Dorfes abgebrannt ist. Ueber's Jahr soll unsere neue Kirche fertig sein, aber in dem neuen Gotteshaus soll der alte Brauch fortbestehen zum ewigen Gedächtniß des Ehrentages der Obersimmenthalerinnen.

So, das ist die Geschichte; jetzt wißt ihr, warum an der Lenk die Frauen in der Kirche das Præ haben; es ist wegen der Weiberschlacht auf der Langermatte. Und jetzt gut Nacht! es wird asen wohl spät; es ist Zeit mit den Kindern zu Bett! und damit machte der Großvater Miene, aufzustehen.

Uhä, Großvater, die G'schicht ist noch nicht fertig! Großvater, das gilt si nit! U Breneli? Und Erni? So tönte es vielstimmig aus dem Chor der Kinder. Du mußt noch weiter erzählen!

Was wollt ihr denn noch mehr? meinte lächelnd der Alte, ihr wißt ja Alles, was nöthig ist. Und was Erni und Breneli angeht, denen ist es nicht böß gegangen, sonst wären wir Alle nicht da, denn von diesem Paare stammen wir ab. — Ja, aber wie ist es ihnen gegangen? schmeichelte Breneli, die ihre Namensschwester nicht minder interessirte, als der Stammvater Erni. Bis lieb, Großvater, und erzähle noch weiter!

Nun, wenn es denn fein muß, sagte schmunzelnd der Alte, so will ich noch fortfahren; viel habe ich aber nicht mehr zu berichten. Ich sollte es eigentlich nicht thun, denn von euch Jungen weiß ja Keines, was ein Schatz ist. — Oho, meinte Breneli altflug, du könntest dich irren, Großvater, und dabei warf sie einen neckenden Blick nach ihrer älteren Schwester, in deren feinem Gesichtchen es zu glühen begann, als leuchtete das Abendroth am Rätzligletscher. Erzähle du nur immer, wir verstehen es schon!

So, so, ihr versteht es! Gut, dann kann ich's um so kürzer machen, erwiederte der Greis und sah die neugierige Jugend freundlich an. Also um Erni und Breneli ist es euch zu thun, und ihr listigen Mädchen habt schon zum Voraus gemerkt, daß die Beiden einander nahe angehen? Nun, so merkt auf!

Erni war also nach flüchtigem Verband seiner Wunden, die zum Glück nur ungefährliche Fleischrisse waren, mit dem Geißhuben und einigen Andern aufgebrochen, um den Rückzug der Walliser zu beobachten, damit nicht etwa der Feind sich unbemerkt

wieder sammeln und zurückkehrend die Lenker von Neuem überraschen könne. Bald waren aber seine Gefährten zurückgeblieben; was sollten sie z'Unnützem den Wallisern nachlaufen, meinten sie, die hätten genug und kämen so bald nicht wieder; und drunten im Thale ginge es allweg heute lustig her, da wollten sie auch dabei sein. Nur Erni wollte sich versichern, daß kein Ueberfall mehr zu gewärtigen sei, und ging weiter, einzig von dem treuen Geißbuben gefolgt. Bis zum großen Kreuz auf der Passhöhe wollte er gehen; von dort sah man über den breiten Bergrücken hinweg, bis dahin, wo sich der Felsenpfad steil in's Wallis senkt.

Es mögen schwere Gedanken durch seinen Kopf gegangen sein, wie er so stillschweigend durch die mondbeglänzte Nacht dahinschritt. Ja wohl hatte er das Mädchen mit der Sturmhaube auf dem schwarzlockigen Köpfchen und dem blinkenden Jagdspieß in der kleinen nervigen Faust gekannt. Nur zu wohl, denn es war ja sein Schatz, seine Braut gewesen, und jetzt waren sie einander fremd geworden und gingen still und unfreundlich an einander vorbei. Böse Zungen, falscher Stolz und falsche Scham, Mädchentroß und Männerübermuth hatten sie getrennt. Erni gehörte einem der alten Landgeschlechter an, die seit unvordenklichen Zeiten im Ober- simmenthal saßen und aus denen die Landes- venner gewählt wurden, Breneli dagegen einer eingewanderten Familie; denn erst der Großvater, ein Höriger der Grafen von Greyerz, war, wie mancher Andere, aus dem welschen Greyerzerlande herübergekommen und hatte sich als Schmied an der Lenk angesiedelt. Diese neuen Leute aber wurden von den alten Geschlechtern über die Achsel

angesehen und galten ihnen für nicht ebenbürtig. Seitdem das Land unter Bern stand, hatte sich zwar dieser Gegensatz etwas gemildert, denn Hörige gab es nun nicht mehr, aber er bestand doch noch immer, und besonders die Frauen, die ja immer parat sind, die Nase zu rümpfen — oho, Großvater! warf ärgerlich Menneli dazwischen, ohne daß der Greis sich dadurch stören ließ — hielten streng am Standesunterschiede fest. So war es denn den hoffährtigen Basen und Bäschen gar nicht recht, daß Erni auf seinen verwaisten Hof, statt, wie recht und billig, ein weißes, blondes Bäschen, das braune, schwarzhaarige Schmiedstöchterlein, „die welsche Bräute“, heimführen wollte. Da mußte man dazwischen fahren. Böse Weiber sind um die Wahl der Mittel nie verlegen, am wenigsten, wenn es gilt, zwei Liebesleute auseinander zu bringen. Zwischenträgerinnen machten sich hinter den Schmied und warnten ihn, der hochmüthige Erni halte Breneli nur zum Narren; andere kamen zu Breneli selbst und berichteten ihr unter schrecklichem Bedauern und herzbrechendem Seufzen, was Erni für ein liederlicher Bursche sei und es bald mit dieser, bald mit jener Magd halte. Wieder andere suchten Erni's Eifersucht wachzurufen und munkelten von dem reichen Zigerli von Ringoltingen, der mehr als nöthig bei dem Schmied vorspreche. Beim Tanze unter der Dorflinde wichen die hochnäsigen Bäschen vor Breneli wie vor einer Aussägigen zurück und gönnten ihr kein Wort. Es waren das allerdings lauter Kleinigkeiten, Nebel, die im Sonnenlichte nicht bestehen konnten. Aber zuletzt höhlt der Tropfen den Stein! Breneli's gekränkter Stolz, Erni's aufbrausende Eifersucht, die beständigen Zutragereien, die unaufhörlichen

Mergeleien, das Alles zusammen hatte doch endlich das Band zwischen den Beiden gelockert und zahlreiche Hände waren sogleich geschäftig, es vollends zu zerreißen. Mit bösen Worten waren Erni und Breneli von einander geschieden, und wenn auch Beiden darüber schier das Herz brechen wollte, Keines wollte zuerst die Hand zum Frieden bieten: das Andere sollte zuerst anfangen!

Es ist ein böses Ding, dieser Trotz, dieser falsche Stolz, der fürchtet, durch freundliches Entgegenkommen sich zu vergeben. Es hätte ein einziges gutes Wort gebraucht, um Erni und Breneli wieder zu versöhnen und dem Leid, an welchem Beide schwer genug trugen, ein Ende zu machen; aber Keines wollte es aussprechen. Erni vermied es, Breneli zu begegnen, und an der Schmiede ging er, wenn ihn doch einmal der Weg dort durchführte, finster und ohne Gruß vorbei, und Breneli that, als frage sie dem gar nichts darnach, und wenn der Herr Zigerli, den sie sonst nicht leiden konnte, heraufgeritten kam, begrüßte sie ihn mit dem freundlichsten Lächeln.

Es war nun ein Monat her, seit sie auseinander gekommen waren, und der Riß zwischen ihnen war nach und nach zur gährenden Kluft geworden. Sie hatten sich in der Zeit kaum anders als von Weitem gesehen. Da, heute im Kampfe auf der Langermatte, hatten sie sich wieder getroffen und Breneli war ihm wie sein Schutzengel vorgekommen. Aber ihr Auge hatte nach dem ersten Blicke das seinige vermieden und kein Wort hatte sie ihm gegönnt. Erni schritt hastig aus, wie um den Gedanken, die ihm durch den Kopf schwirrten, zu entgehen, aber dem Bild des Mädchens mit der Sturmhaube und dem Jagdspieß entrann

er deshalb doch nicht. Auf den Felsen, die den Pfad umsäumten, in den Nebeln, die vom Rawaylsee aufwallten, sah er Breneli's trauriges Gesicht mit den vorwurfsvollen Augen.

Halt Erni, flüsterte da plötzlich der Geißbube und duckte sich hinter einen Felsblock, da vorn ist nicht Alles richtig. Erni, der in seinen Gedanken des Weges und des Zweckes, der ihn heraufführte, fast vergessen hatte, wachte wie aus einem Traume auf. Was ist's? flüsterte er zurück und kauerte sich zu Boden, sind es Walliser? Ja, glaub's, sagte der Geißbub. Sie führen einen Todten oder Verwundeten mit sich; es sind allweg die Letzten. Wart', ich will ihnen nach und kundschaffen, mich erwischen sie nicht! Und ehe Erni es sich versah, war der wilde Bub gewandt wie eine Gemse in die Felsen geklettert; Erni stieg ihm nach. Da auf einmal ertönt aus der Nähe ein welscher Anruf, und bevor noch Erni die Gefahr erkannt hatte, fauste ein Pfeil und traf ihn in den Schenkel, daß er zusammenbrach, jählings vom Fels herabstürzte und bewußtlos am Fuße desselben liegen blieb. Der Walliser Nachzügler, der hinter einem Block verborgen den Schuß gethan, nahm sich nicht Zeit, sein Werk zu vollenden; wähnend, die Lenker seien hinter ihm her, lief er eilig über die lange Fläche der Rawaylhöhe der letzten Gruppe des Zuges nach und entschwand bald mit dieser hinter der jähren Wand, an welcher der Pfad in's Wallis hinabführt. Der Geißbub machte sich auf den Rückweg; von denen war nichts mehr zu fürchten! Aber wo war Erni? warum antwortete er nicht auf seinen Ruf? Vom Schuß des Wallisers und dem Sturze Erni's hatte er nichts bemerkt. Mengstlich und mit beklommenem Herzen suchte er den Gefährten und

fand ihn endlich, schwer athmend und ächzend, bewußtlos zwischen den Steinen.

Mit lautem Aufschrei kniete der wilde Bube bei dem Verwundeten nieder. Erni, Erni, erwach! rief er. Da aber Erni die Augen nicht aufschlug, so that der Geißbub, ohne in fruchtlosen Klagen sich zu ergehen, was er konnte, die Lage des Verwundeten zu verbessern; er zog mit Aufbietung aller Kräfte den schweren, halb leblosen Körper in die Höhe, damit er besser liege, bettete sein Haupt auf einen Stein und wusch seine blutige Stirn mit kühlem Schneewasser, zog den Pfeil aus der Wunde und verband dieselbe mit einem abgerissenen Streifen seines Hirtenhemdes.

Erni, Erni, wach auf! rief er immer von Neuem. Und Erni, Erni! gab das Echo zurück. Aber es war ein kuriofes Echo; es klang immer näher und deutlicher, und auf einmal tauchte aus dem Schatten einer Felskluft ein blinkender Eisenhut auf. Ist etwa doch noch ein Walliser zurückgeblieben? Schon greift des Buben Hand zum nächsten Stein. Doch nein, unter der Sturmhaube flattern lange Mädchenhaare und die Gestalt, die aus dem Schatten in den hellen Mondschein heraustritt, ist nicht die eines trotzigigen Feindes: es ist Breneli, der es bei der Rückkunft der andern Begleiter Erni's unten auf der Alp keine Ruhe mehr gelassen. Der Kampf mit dem Feinde hatte den Kampf im Herzen beendet, die Angst um den Geliebten das trotzigige Herz bezwungen. Im Geiste sah sie Erni wehrlos der Ueberzahl preisgegeben, blutend, mit dem Tode ringend, und fester drückte sie die Sturmhaube auf das schwarze Haar, fester faßte die Hand den Jagdspieß. Anfangs zaudernd, ungeschlüssig, dann immer rascher

und entschiedener ging sie dem Rawyl zu, und je höher sie den wilden Pfad hinaufstieg, desto höher wallte ihr Herz; aller Zwist und Troß war geschwunden und nur die alte Liebe geblieben. Erni, Erni! hatte sie, auf der Höhe der Wallisflöhe angelangt, gerufen, und Erni, Erni! scholl ihr der Schrei des Geißbuben entgegen. Sie eilte dem Rufe nach; da ist die Paßhöhe, dort steht das Kreuz und ein paar Schritte davor erblickt sie den wunden Geliebten und neben ihm kniend den Geißbuben.

Breneli brach nicht zusammen, ein einziger Angstschrei entrang sich ihrer gepreßten Brust; dann kniete sie nieder und drückte ihre Lippen auf den bleichen Mund des Bewußtlosen. Lauf, was dich die Beine tragen mögen, in's Thal und hole Hülfe! rief sie dem Geißbuben zu; ich will unterdessen zu dem Kranken sehen. Der Geißbub sah wohl, daß Erni in guter Obhut war, und leichtfüßig, trotz der Strapazen des Tages, eilte er davon. Breneli aber schöpfte in ihre Sturmhaube kaltes Schneewasser und versuchte dem Wunden damit den lechzenden Gaumen zu erquickern, dann kühlte sie die heiße, blutrünstige Stirn und erneuerte den Verband. Vorsichtig und zärtlich bettete sie das Haupt Erni's auf ihren Schooß und dann harrte sie, der Kälte nicht achtend, still des Morgens, nur hie und da dem ächzenden Manne neue Kühlung und Labung darbietend.

Es ward endlich Morgen und ein frischer Wind pfliff über die Rawylhöhe dahin; er weckte den Wunden, der ob der Kühle zusammenschauerte und die Augen aufschlug, um sie gleich wieder zu schließen. Träumte er oder war es wirklich Breneli, das sich über ihn beugte, auf dessen Schooß sein



1881

Die Weiberschlacht auf der Dangermatte.



wundes Haupt lag, dessen Lippen die seinen berührten? Er schlug die Augen wieder auf, aber das Traumgesicht war nicht gewichen. Breneli? hauchten seine Lippen leise, und Erni, my Erni, klang es zurück, lieber, inniger als er je gehört hatte.

Der Bann war gebrochen; es fragte Keines von Beiden mehr, wer dem Andern das erste gute Wort geben müsse. Wie lange sie noch da beisammen waren, Erni's Kopf auf Breneli's Schooß, was sie zusammen gesprochen, davon berichte ich nichts; es steht nichts davon in meiner Chronik; aber Böses muß es nicht gewesen sein, denn Erni, den mehr der Sturz als der Pfeil betäubt hatte, vergaß darob seine Wunden, und es war ihm, als finge das Leben erst recht an. Als am späten Morgen, von dem wackeren Geißbuben geführt ein Zug von der Lenk mit einem starken Saumrosse heraufkam, um den Verwundeten in's Thal zu schaffen, da kamen ihm in dem Felspfad am Laufbodenhorn Erni und Breneli bereits entgegen, Jener noch schwach, Kopf und Knie verbunden, aber fest gestützt auf Breneli, das, den Jagdspieß wie einen Bergstock benutzend, ihn sorglich und behutsam zu Thal leitete. Sechs Wochen nach der Weiberschlacht auf der Langermatte feierten Erni und Breneli ihren Ehrentag in der Kapelle von Gutenbrunnen, und unter den Trauzeugen erschien neben dem Kastellan von Blankenburg, der dem Paare gerne die Ehre erwies, auch der wilde Geißbube vom Rawyl, dessen sich Erni und Breneli, seiner Treue eingedenk, wacker annahmen; er ist auch in der Folge ein rechter Mann geworden, und sein Geschlecht, das später nach Bern zog, blüht dort noch jetzt in Ehre und Ansehen. Ob die hoffährtigen Basen und Bäschen an

Breneli's Hochzeit getanzt haben oder nicht, darüber weiß wieder meine Chronik nichts zu berichten; aber das mußten sie erleben, daß Erni Benner des Thales wurde und damit die Frau Bennerin Breneli, die „welsche Bräute“, nicht nur, wie die andern, den Vortritt in der Kirche vor den Männern, sondern sogar den Vortritt vor allen andern Frauen des Thales erlangte, eine Ehre, die übrigens Frau Breneli würdig und demüthig trug, wie es einer rechten Hausfrau ziemt, ohne sich deshalb zu überheben. Das Geschlecht Erni's und Breneli's aber blüht und gedeiht, wie ihr Alle beweist, noch heute. Macht nur, daß ihr euerer Voreltern würdig bleibt! Und so lange das Weibervolk an der Lenk Muth und Klugheit, Aufopferung und Treue beweist, wie Breneli und die andern Weiber von der Langermatte, so lange wird zu seiner Ehre der alte Brauch bestehen! Und nun gut Nacht; es ist die höchste Zeit! —

So, da weiß ich nun, warum wir in der Kirche das Præ haben, meinte eine halbe Stunde später beim Zubettgehen das übermüthige Breneli zu ihrer älteren Schwester; gelt, du liehest dir das Vorrecht auch nicht nehmen? Aber ich weiß doch Einen, bei dem du nicht begehrtest, vor ihm zur Kirche hinein oder hinaus zu gehen, sondern am liebsten gerade mit ihm, wie Erni und Breneli zu Gutenbrunnen, oder nicht? — Ach schwyg, du bist es Böses! erwiderte Liseli, über und über erröthend, und löschte das Licht. Gut Nacht!

Was soll me mache?

Ein Mädchen, das zu sehr von den Flöhen geplagt wurde, löschte das Licht aus, um nicht von ihnen gefunden zu werden.